

Woher kommt mir Hilfe?

Drei Kurzpredigten zum Trinitatissonntag am 12. Juni 2022 in der Evangelischen Trinitatiskirchengemeinde Bonn

von Lore Coulon, Celia Brandt und Ariane Güdel-Jung

Lore Coulon

Nicht nur wir wollen heute morgen über persönliche Ängste und ihre Bewältigung sprechen, weil auch wir empfinden, dass z.Z. unsere Welt aus den Fugen zu geraten scheint, der General-Anzeiger Bonn von diesem Wochenende schreibt, dass auch die Philosophen vom Festival Philcologne an diesem Wochenende zum wirksamsten Mittel gegen Katastrophen greifen: nämlich zum DENKEN!

Psalm 121 gibt auf die Frage in Vers 1 „Woher kommt mir Hilfe?“ gleich in Vers 2 die Antwort: „Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“

Einfache Frage, einfache Antwort! – Die Frage stellt sich wohl jeder Mensch mehrere Male in seinem Leben, und jeder Mensch entwickelt auch seine eigenen Strategien, um mit Ängsten und problematischen Situationen fertigzuwerden. Nur – die biblische Antwort muss ich erst einmal kennenlernen. Ich muss sie gelesen oder gehört haben, ich muss sie glauben oder erfahren. Ich muss sie jedenfalls akzeptieren und in mein Leben integrieren.- Dabei unterstützt hat mich mein Taufspruch Jes.43,4. Ich lese nur den 1. Teil des Verses aus der Basis-Bibel: „Du bist kostbar und wertvoll für mich, ich habe dich lieb.“ Meinen Taufspruch habe ich zwar erst vor wenigen Jahren erfahren, als ich das Stammbuch meiner Eltern bekam und ihn darin fand.

Dieser Vers aus Jesaja hat mich mein Leben lang unterstützt und beeinflusst (von meiner Taufe an). Mein Vater war allerdings schon vor meiner Geburt aus der ev. Kirche ausgetreten. Meine Mutter trat nach meiner Geburt aus. Ich bin jedoch in einem katholischen Krankenhaus in Hannover geboren, und dort war es üblich, die nicht katholischen Neugeborenen in der Woche nach ihrer Geburt von einem ev. Pastor taufen zu lassen (sicherlich mit dem Einverständnis ihrer Eltern).

In meinem Elternhaus habe ich Liebe, Fürsorge, Geborgenheit erfahren,- dass es GOTT gibt, - und der mich auch liebt, auf diesen Gedanken kam ich wahrscheinlich erst durch die Religionslehrerin meiner ersten vier Schuljahre. Aber ich weiß, dass ich den Gedanken „Gott im Himmel behütet und liebt mich“, als junges Kind wiederholt gehabt habe. Auch erinnere ich mich, dass mein Vater zu Beginn eines Schuljahres zu mir sagte: „Wenn du danach gefragt wirst, antwortest du, du bist ev. lutherisch!“ Ich hatte keine Ahnung, was das bedeutete, aber daraufhin wurde ich

dem ev. Religionsunterricht zugeteilt. Eingeschult wurde ich 1943, an Einschulung, und ob ich überhaupt regelmäßig in dem Jahr zur Schule gegangen bin, daran kann ich mich nicht erinnern. Es war das Jahr der heftigsten Bombenangriffe auf Hannover und sein Umland. Ich erinnere mich an lange Aufenthalte im Luftschuttkeller unseres Hauses, später in zwei Bunkern. Entsetzlich! Ich erinnere mich an ohrenbetäubenden Lärm, an Dunkelheit, und wenn alles nur ein anhaltendes Chaos war an das Gefühl: „Ich halte es nicht mehr aus.“

Ich bin in einer Siedlung von 100 Siedlungshäusern südlich von Hannover aufgewachsen, die vor Beginn des 2. Weltkrieges fertiggestellt wurde. Östlich der Siedlung standen Sendemasten des Hannoverschen Rundfunks. Siedlung und Sendemasten sollten an einem Sonntagnachmittag 1943 zerstört werden. Dass wir meine Familie und ich, wie fast alle Bewohner der Häuser, diesen Nachmittag überlebt haben, danken wir einer Fehlberechnung. Die Bomben, die Siedlung und Sendemasten vernichten sollten, wurden in den Flugzeugen zu spät ausgeklinkt und fielen (nach meiner Erinnerung 152 Bomben) auf die Felder südlich der Siedlung; und nur 15 Bomben fielen in die Gärten der Siedlung; ein Eckhaus wurde getroffen. Natürlich waren die meisten Dächer der Häuser abgedeckt, die meisten Fensterscheiben zerborsten.

In diesem Kriegsjahr 1943 habe ich erfahren, was Lebensangst ist, eine Lebensangst deren Symptome zwar aus anderen Anlässen immer wieder in meinem Leben auftreten. Aber genauso gab es auch immer wieder Ereignisse während des Älterwerdens, die meinen kindlichen Glauben „ein behütetes, geliebtes Kind Gottes“ zu sein, ausbauten.

In einem nicht christlichen Elternhaus ist die Konfirmation nicht angesagt. Meine Schwester erhielt Jugendweihe. Ich durfte jedoch konfirmiert werden. – Noch mehr als meine eigene Konfirmation bewirkte der Konfirmandenunterricht meiner drei Kinder. Alle drei hatten beim selben Pfarrer Konfirmandenunterricht. Dieser Pfarrer übte mit seinen Konfirmandenjahrgängen die tägliche Bibellese, die sogenannte „Stille Zeit“ ein. Da man als Mutter ja Vieles seiner Kinder mitmacht, habe ich in jener Zeit gelernt, regelmäßig in der Bibel zu lesen, über Inhalte, Verse, Worte der Bibel nachzudenken. So ist mir morgendliches, tägliches Lesen in der Bibel zu einer stabilen Hilfe in vielen Lebenssituationen geworden.

Gerade in dieser Zeit, in der wir täglich Tod und Zerstörung sehen, von ihm hören, ist der Krieg in der Ukraine und das entsetzliche Leid, das dadurch entsteht, kaum zu ertragen.—Nach meiner Kindheit im 2. Weltkrieg und Jugend in der Nachkriegszeit hießen und heißen zwei meiner Wertvorstellungen (wie auch der

meisten Menschen meiner Generation): „Frieden schaffen ohne Waffen“ und „Schwerter zu Pflugscharen“.

Meiner eigenen Ohnmacht dem Entsetzen gegenüber dem, was Menschen Menschen immer wieder antun, stelle ich das Lesen in der Bibel entgegen; das Lesen und das Nachdenken über Texte der Bibel. Es bietet mir Ruhe und Hilfe, ich empfangen den Trost, der von meiner Taufe an über meinem Leben steht!

Halleluja!

Celia Brandt

Es heißt: 2026 erreicht die Erde mit großer Wahrscheinlichkeit die 1,5°C Grenze.

Nach den bewegenden Worten, die Lore an uns gerichtet hat, klingt das nach einem Luxusproblem. Doch ich habe das Gefühl, es ist eine große Chance, dass wir das Privileg haben, uns mit dem Klima auseinanderzusetzen; für Klimagerechtigkeit zu kämpfen.

Die Klimakrise bewegt mich, wie so viele in meiner Generation und darüber hinaus – es fühlt sich wie die Mehrheit an –, nun seit einigen Jahren. Etwa seit den letzten Jahren meiner Schulzeit. Von meiner Art mit dieser Krise und der erdrückenden Machtlosigkeit umzugehen, möchte ich hier ein wenig erzählen.

Die Berichte von zunehmenden Katastrophen in Folge der Erderwärmung haben einen gravierenden Eindruck hinterlassen und so war schnell klar, nach der Schule will ich bloß nichts Irrelevantes machen. Ich habe dann hier in Bonn angefangen zu studieren, erst aber noch bei meinen Eltern gewohnt. Diese erste Zeit, gleichzeitig die Hochzeit von Corona, war bestimmt von einem Gefühl der Machtlosigkeit. Insbesondere alleine konnte ich einfach nichts bewegen.

Über einen Freund und die Ortsgruppe hier in Bonn bin ich dann zu Fridays for Future gekommen. In einer AG auf Bundesebene und hier in der Runde tauschen wir uns regelmäßig aus, denken uns Aktionen mit möglichst großer Wirkung aus. In diesem Zusammenhang habe ich auch zum ersten Mal diese Kirche kennengelernt. Die Trinitatiskirche hat uns einen Raum geboten, als die alte VHS – die Sie sicher alle kennen - nach Beuel gezogen ist.

Ganz grundsätzlich bin ich davon überzeugt, dass eine Kirche wie diese ein großes Potenzial hat, Menschen zusammenzubringen. Und das ist, so denke ich jetzt, der wichtige Aspekt, wie ich mit einer so erdrückenden Krise irgendwie umzugehen versuche. Im Austausch mit anderen. Sich Zusammenzuschließen und miteinander

Erfahrungen oder Dinge zu teilen, oder sich mit Kontroversen auseinandersetzen. Sich nicht alleine fühlen, aber – und das ist fast noch wichtiger – gemeinsam handeln zu können.

Es ist wichtig, dass wir im Austausch mit anderen auch Verantwortung erkennen und übernehmen. Letztens hat Joshua Omunuk, auch ein Aktivist von Fridays for Future aus Uganda, in einer Konferenz nochmal bestätigt, wie wichtig es ist, dass alle Menschen ihren Beitrag erkennen und irgendeine Veränderung umsetzen. Ich denke, das gilt auch über die Klimakrise hinaus.

Ich denke das erfordert Mut. Mut, wie es uns der Blinde bei Jericho gezeigt hat. Obwohl alle anderen um ihn herum meinen, jetzt laut zu sein, sei nicht angebracht, bringt er den Mut hervor, den Herrn anzurufen. Und das, was dann darauf folgt, ist, wie diesem Menschen recht gegeben wird, in seiner Weise aufzustehen, ruft – bestimmt nicht nur für mich – eine wohltuende Zuversicht hervor.

Mit diesem Mut und im Zusammenschluss mit anderen, habe ich manchmal das Gefühl, etwas verändern zu können. Und wenn es dann Momente gibt, in denen man Veränderung spürt, – und wenn es nur meine eignen Eltern sind, die auf ihrer Party nur noch veganes Essen anbieten, weil es in ihrer Hand liegt, weil sie die Verantwortung in diesem Moment tragen – dann erfüllt mich das mit Kraft. Mit Kraft um weiter gegen die gegenwärtigen Krisen zu kämpfen. Und an solche Momente der Kraft gemeinsamen Handelns, denk ich zurück, wenn die Krisen einen wieder zu erdrücken scheinen.

Ariane Güdel-Jung

Was macht mich stark? Was hilft mir? Wie bleibe ich gesund und positiv, auch, wenn um mich herum sozusagen der Bär tobt und es viele Dinge gibt, an denen man auch verzweifeln könnte?

Als Privatperson ist das für mich ein Thema, aber auch in meinem Beruf als Journalistin. Und vor allem die Frage, wie bekomme ich beides zusammen: Über Probleme zu berichten, ohne selbst als Mensch daran zu verzweifeln. Sich also einlassen, ohne sich auffressen zu lassen.

Ich arbeite als Redakteurin beim ZDF, in Düsseldorf. In der Landeshauptstadt gibt es wie in jedem anderen Bundesland auch, ein ZDF-Landesstudio. Zusammen mit meinen Kolleg*innen berichten wir in den Heute-Nachrichten oder Magazinen aus Nordrhein-Westfalen. Ich gehe also als Reporterin dahin, wo der Schuh drückt,

meistens sind das keine positiven Themen, sondern eher existenzbedrohende, gefährliche oder für die Betroffenen dramatische Situationen. Zum Beispiel die alleinerziehende Mutter von vier Kindern in Swisttal, deren Haus vor einem Jahr bei der Flut bis zum ersten Stock unter Wasser stand und die immer noch – ein Jahr danach - in ihrem Rohbau steht, alles immer noch ein Provisorium, die unheimlich viel Bürokratie an der Hacke und Geldsorgen hat. Wenn ich das sehe, tut mir das persönlich unheimlich leid und ich selbst möchte nicht in ihrer Haut stecken. Aber das hilft natürlich keinem. Das Einzige was hilft, ist meiner Meinung nach: Hinschauen, nicht wegschauen. Das hilft allen, mir persönlich, beruflich, aber auch den Betroffenen in ihrer Not, denen ich mit meinen Berichten vielleicht oder bestenfalls sogar helfen kann. Wenn sich zum Beispiel eine Zuschauerin aus Baden-Württemberg meldet, weil sie unbedingt einer Familie von der Ahr helfen möchte. Wir haben den Kontakt zwischen beiden hergestellt, Rosemarie aus Baden-Württemberg hat der Familie von der Ahr 5.000 Euro überwiesen und einen Dauerauftrag über monatlich 300 Euro eingerichtet, obwohl sie nicht reich ist. Als erstes hat die Familie an der Ahr die neuen Fenster bezahlt. Die beiden telefonieren regelmäßig, daraus ist eine Freundschaft entstanden. Wildfremde Menschen, die so zueinanderkommen und sich unterstützen.

Ein anderes Beispiel, dass ich gerade in Paderborn erlebt habe, wo ich am Tag nach dem schlimmen Tornado war. Ich war mit einem Kamerateam in der Stadt unterwegs, um Bilder und Interviews mit Betroffenen zu machen, als uns ein Mann aus dem vierten Stock zuwinkt und uns in seine zerstörte Wohnung heraufbittet. Sowas kommt ganz selten vor. Oft wollen die Menschen eher nichts mit der Presse zu tun haben. Aber dieser Mann wollte, dass wir sehen, was ihm passiert ist. Der Sturm hatte zwei Fenster aus den Angeln gehoben, drinnen rieselte der Putz von den Wänden, im Schlafzimmer alles voller Glassplitter, zum Glück hatte der Mann nicht in seinem Bett gelegen, in die Hauswand auf seinem Balkon hatte sich ein dicker Ast gebohrt, so heftig hatte der Tornado gewütet.

Der über 60jährige lebt allein und stand unter Schock, er war froh, dass ihm körperlich nichts passiert war.

Ich bin mir sicher, dass es ihm gutgetan hat, dass wir hingeschaut, Notiz von seiner Situation genommen haben und er mit jemandem sprechen konnte.

Ich höre immer wieder von Betroffenen, wie gut ihnen Solidarität und ein offenes, ehrliches Ohr tut. Jetzt könnte man sagen, ach, das machst du ja nur, um als Reporterin an eine gute Geschichte zu kommen. Ja, das stimmt auch, aber ich tue das zumindest meistens mit einem echten Interesse für die Geschichten der Menschen, die ich treffe. Ich brauche mich nicht zu verstellen, ich interessiere mich

wirklich dafür. Und ich glaube fest, dass das eine Art durchs Leben zu gehen ist, die einen widerstandsfähig macht und möglicherweise auch die, mit denen man zu tun hat.

In einem Zeitschriftenbeitrag über positive Lebensenergie - also neudeutsch: Resilienz - habe ich gelesen: Resilienz bedeutet oder erlangt man durch Reflexion. Wenn ich mir Gedanken mache über das, was ich tue und wie ich es tue, welchen Sinn mein Handeln hat oder haben soll, dann ist das eine Art Achtsamkeit, die allen guttut und alle stark macht. Wenn das alle tun würden, wären alle resilient auch in stürmischen Zeiten. Leider ist das nicht unsere Realität. Und so verstehe ich auch den ersten Bibeltext, den Lisa Inhoffen gelesen hat: Jeder ist mit einer besonderen Fähigkeit, Gabe oder Talent auf die Welt gekommen oder eignet sie sich an im Laufe seines Lebens, und die sollte jeder zum Wohle aller nutzen. Lore und Celia haben erzählt, wie sie das machen. Ich tue das, in dem ich als Journalistin Menschen Gehör verschaffe, die das alleine vielleicht nicht hinbekommen hätten.